

JUDITH WINTER



LOTUSBLUT

THRILLER

dtv

dtv

Die beiden jungen Kommissarinnen Emilia Capelli und Mai Zhou werden an den Tatort eines mysteriösen Doppelmordes gerufen: Im vierzehnten Stock eines Frankfurter Luxushotels liegen die Leichen des Unternehmers Peter Klatt und seiner Frau Ramona. Beide wurden durch einen gezielten Schuss in die Stirn getötet. Das etwa zehnjährige asiatische Mädchen, das sie bei sich hatten, ist zunächst unauffindbar. Noch im Hotel läuft jedoch das völlig verstörte Kind Emilia in die Arme. Die Kleine scheint unversehrt, schweigt aber beharrlich. Eine mehr als ungete Situation: Die einzige Zeugin spricht nicht, und auch sonst gestalten sich die Ermittlungen zäh. Dann scheint endlich Bewegung in den Fall zu kommen: Onkel und Tante des Mädchens, der chinesische Geschäftsmann Sun Chang und seine Frau Wu Yuen, melden sich bei der Polizei. Doch noch während Em und Zhou die beiden befragen, verschwindet Kaylin erneut ...

Zum zweiten Mal lässt die Abteilung für Kapitaldelikte der Zentralen Kriminaldirektion Frankfurt am Main das erfolgreiche Team um Capelli und Zhou in einem Fall von höchster Brisanz ermitteln: Sie müssen Kaylin finden, bevor es der Mörder tut. Jede Minute zählt.

Judith Winter, 1969 in Frankfurt am Main geboren, studierte Germanistik und Psychologie in Berlin und Wien und arbeitete viele Jahre in einem renommierten wissenschaftlichen Institut, bevor sie sich selbstständig machte. Nach Aufhalten in Mailand und Paris lebt sie heute mit ihrer Familie in Konstanz.

Judith Winter

Lotusblut

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Judith Winter
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Siebenschön (21489)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2015
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos von
Arcangel Images
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Stempel Garamond 9,5/12,4
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21569-5

*Ein guter Ninja hat keinen Geruch, keinen Namen,
und alle, die von ihm wissen, fragen sich,
ob er überhaupt je existiert hat.*

Prolog

Badesee in der Nähe von Frankfurt,
Sommer 1994

Der See hockt in seiner Senke wie ein dicker, zufriedener Frosch.

Über dem grün glitzernden Wasser flirrt die Hitze. Die Luft des Spätnachmittags ist weich wie Butter und erfüllt vom Summen unzähliger Insekten. Die Augustsonne malt lange Schatten auf den Weg der beiden Mädchen, als sie in ihren dünnen Sandaletten die flache Böschung hinunterstolpern.

»Herrgott noch mal, Mellie!« Das Mädchen in den abgerissenen Jeansshorts blickt sich ungehalten nach ihrer Freundin um. Unter ihren Sohlen knirscht bereits der Uferkies. »Wo bleibst du denn?«

»Ich komm ja schon.«

»Los!«

Mellies Wangen sind tiefrot, und sie sieht aus, als ob sie jeden Augenblick schlappmachen würde. Doch diese Blöße will sie sich nicht geben. Sie weiß viel zu genau, was die wilde Emilia von ihr hält. Und auch, dass sie sich praktisch nie mit Mädchen abgibt. Dass ausgerechnet sie die Ausnahme ist, erfüllt Mellie mit Stolz und lässt sie durchhalten. Trotz der Hitze. Trotz des brennenden Dursts. Warum hat sie auch nicht daran gedacht, sich etwas zu trinken einzustecken? Es ist ein langer Weg bis zum See. Und jetzt, kurz vor dem Ziel, bekommt sie auf einmal Angst. Vor dem Wasser, von dem niemand genau weiß, wie tief es

ist. Vor der Stille, die im dichten Gesträuch klebt wie Pat-
tex.

Eine Stille, die nichts durchdringen kann.

Nicht einmal ein Schrei ...

Mellie sieht ihre Arme an, die urplötzlich von einer di-
cken Gänsehaut überzogen sind. Und am liebsten würde
sie einfach wegrennen.

Doch ein paar Meter vor ihr hat die unerschrockene
Emilia bereits ihr T-Shirt abgestreift. Darunter trägt sie ei-
nen hellblauen Badeanzug. Ihre Haut ist braungebrannt
von langen Tagen im Freien. Die Sommerferien sind fast
zu Ende. Nur noch wenige Tage, dann geht die Schule wie-
der los. »Was ist?«, fragt sie mit verächtlich herabgezoge-
nen Mundwinkeln. »Hast du Schiss?«

Mellies Blicke irren über den Steg. Es gibt auch eine
richtige Badebucht, doch die liegt am anderen Ufer des
Sees. Bis dorthin wäre es eine weitere Dreiviertelstun-
de Fußmarsch. Viel zu viel, um rechtzeitig zu Hause zu
sein.

Wahrscheinlich kommen sie auch so schon zu spät.

Mellies Augen bleiben an den Zeigern ihrer Armband-
uhr hängen. Ein Geburtstagsgeschenk von ihrer Mutter.

»Die ist nicht wasserdicht«, konstatiert Em, in Gedan-
ken schon beim nächsten Thema, obwohl Mellie ihre Fra-
ge noch gar nicht beantwortet hat. »Nimm sie lieber ab,
sonst ist sie hin.«

»Okay.« Ihre schweißnassen Finger kämpfen mit dem
Armband. »Guck mal«, sagt sie, um von sich und ihrer
Ungeschicklichkeit abzulenken. »Da drüben sind Brom-
beeren.«

Der Blick, den ihre Freundin ihr zuwirft, ist vernich-
tend.

*Wir sind nicht hergekommen, um blöde Brombeeren zu
sammeln ...*

Mellie ignoriert den unausgesprochenen Tadel und zupft trotzig ein paar Beeren von der Ranke, die in ihren Weg ragt. »Probier doch mal! Die sind voll lecker!«

Einen Moment lang sieht Em so aus, als würde sie explodieren. Aber sie hat auch Durst. Klar, immerhin sind sie schon seit zwei Stunden unterwegs. Und bei dieser Hitze ist das selbst für eine Draufgängerin wie Emilia Capelli kein Pappenstiel.

Woher ihre Freundin die Energie nimmt, von morgens bis abends durch Felder, Wald und Wiesen zu streifen, ist Mellie völlig schleierhaft. Sie selbst würde sich am liebsten irgendwo in einer kühlen Ecke verkriechen und ein Buch lesen.

»Und?«, fragt sie.

»Hm«, brummt Em, den Mund voller Beeren. »Sind ganz gut.«

Für ihre Verhältnisse ein dickes Lob ...

Mellie wischt sich eine Biene aus dem Haar. Ihr Vater nennt den Farbton Kastanienbraun, was in erster Linie einer unerschütterlichen Portion elterlicher Liebe geschuldet ist. Ihre Klassenkameraden werden da schon deutlicher: »Rote Zora« gehört definitiv noch zu den freundlicheren Spitznamen. Seltsamerweise muss sie ausgerechnet jetzt daran denken, dass der italienische Nachname »Capelli« wörtlich übersetzt so viel wie »Haare« bedeutet, und sie überlegt, ob sich die wilde Emilia wohl auch in der nächsten Woche noch mit ihr abgeben wird. Wenn die Jungs wieder da sind ...

Ihre Freunde.

Sie hebt den Kopf, als Em neben ihr plötzlich stutzt. Sie kaut noch immer, doch ihr Blick ist auf eine Stelle hinter den Brombeeren gerichtet. Aufs Wasser.

Mellie dreht sich um. Von jetzt auf gleich ist da ein Loch in der Luft. Eine Art Vakuum, das alles ringsum zu ver-

schlingen droht. Schutz suchend hebt sie die Hand an die Stirn, die heiß ist. So heiß, dass sie kaum denken kann.
»Was ist?«

»Fühlst du das auch?«, fragt Em anstelle einer Antwort. Ihre Muskeln sind bis zum Zerreißen gespannt, der schmale Körper straff und sehnig.

»Lass uns gehen«, flüstert Mellie.

»Warte mal ...«

»Nein, bitte.« Sie krallt die Finger in den Arm ihrer Freundin. »Komm weg hier. Ich ...«

Doch Em steht da wie angewurzelt.

Mellie hat keine Ahnung, was sie tun soll. Sie weiß nur, dass sie fortwill. Zurück. Nach Hause. Ein Stück entfernt fliegen ein paar Enten auf. Ihr wütendes Geschnatter verfängt sich im dichten Ufergebüsch.

»Em ...«

»Was?«

»Guck!«

Der Junge treibt mit dem Gesicht nach unten im flachen Wasser. Als ob er an dieser völlig unpassenden Stelle vom Schlaf übermannt worden wäre. Sein Blondhaar ist ein wenig zu lang und sieht im hellen Sonnenlicht aus wie flüssiges Gold. Die Wellen wiegen den Körper sanft hin und her.

»Ist er ...« Ihre Stimme klingt dünn und piepsig, und wieder ist ihr erster Gedanke, dass Em jetzt glaubt, dass sie keine Courage hat. »Glaubst du, er ist verletzt oder so?«

»Ja«, antwortet Em mit seltsamem Unterton. »Oder so ...«

»Sollen wir Hilfe holen?«

Ein vielsagender Blick. »Hier ist doch keiner.«

»Wir könnten nach Hause laufen und ...«

»Nein«, sagt Em, die längst entschieden hat. So wie immer. »Zuerst müssen wir ihn aus dem Wasser ziehen.«

»Du willst ihn anfassen?« Mellies Stimme wird schrill, doch Em packt ihr Handgelenk mit eisernem Griff.

»Du kommst mit!«

»Nein.«

»Oh doch!«

Ihr Griff ist gnadenlos, ihre Miene hart wie Stahl. Als ob das, was hier geschieht, mit ihr nicht das Geringste zu tun hätte. Als ob sie dergleichen alle Tage täte.

Mellie wehrt sich nach Kräften, aber gegen Emilia Capellis eiserne Entschlossenheit hat sie keine Chance. Schließlich gibt sie auf und lässt sich einfach mitziehen.

Das Wasser ist knietief und eisig kalt.

Sie sprechen kein Wort. Seite an Seite waten sie dem leblosen Körper entgegen, und mit jedem Schritt, den sie machen, treten die Geräusche, die sie umgeben, weiter in den Hintergrund. Das Geschnatter der Enten reißt ab. Die Tannen rauschen nicht mehr. Der See scheint verstummt. Und auch die Wellen, die den schlaffen Körper sanft hin und her wiegen, haben kein Geräusch.

Es ist, als halte irgendwer der Welt den Mund zu.

»Bitte nicht!«, flüstert Mellie, als Em die Hand ausstreckt und den Jungen an der Schulter berührt.

Doch ihre Freundin ist nicht zu stoppen.

Eine kupferfarbene Wolke steigt ihnen entgegen, als der Körper des Jungen auf Ems Berührung hin sacht zur Seite gleitet.

Sie sind zehn Jahre alt, und sie haben nie zuvor einen Toten gesehen.

EINS

Was du auch tust, tue es mit ganzem Herzen.
Konfuzius

I

Frankfurt, Diplomatenviertel, Villa von Sun Chang, 14.13 Uhr

Es ist schon einmal jemand hier gewesen.

In diesem Haus. In diesem Raum.

Sie kann es fühlen. Und sie weiß auch, dass es ein Mädchen gewesen ist. Ein Mädchen wie sie.

Sie kennt ihren Namen nicht. Aber manchmal, wenn es ganz still ist, kann sie ihre Gegenwart spüren. Als würde sie leise aus einer der Wände treten und sich neben sie auf die Bettkante setzen. Allerdings kommt sie nur aus ihrem Versteck, wenn alle fort sind. Sie wartet geduldig, bis sich die Haustür hinter Wu geschlossen hat und der schwarze Porsche langsam aus der Garage rollt. Zum Glück vollziehen sich Wus Abgänge nach einem ewig gleichen Muster: Zuerst das Klirren ihres Schlüsselbunds unten in der Halle, die schwindelerregend hoch und kalt und leer ist. Dann Wus Schritte, zielstrebig und schnell. Sie geht immer, als ob jemand hinter ihr her wäre. Allerdings bewegt sie sich auch in Eile stets unauffällig.

Und sie trägt niemals Schuhe, die Lärm machen.

Aber das macht nichts.

Kaylin hat Ohren wie ein Luchs. Sie hört die Bewegungen der Frau, die von ihr verlangt, dass sie »Tante Yuen« zu ihr sagt, ganz egal, wo sie sich gerade befindet. Als ob sie einen eigenen Sinn hätte, einzig und allein dafür. Für Wus Schritte.

Gerade hat sie den Gang neben der Küche erreicht, von

wo aus eine Verbindungstür direkt in die Garage führt. Kaylin hört, wie die Schlösser des Porsche aufschnappen. Das leise Klicken, als der Sicherheitsgurt einrastet. Und auch das satte Schmatzen, als sich das automatische Garagentor in Bewegung setzt, um Wu und ihr Lieblingsspielzeug hinaus in den Regen zu spucken.

Der Motor schnurrt die lange, nasse Auffahrt hinunter.

Seit den frühen Morgenstunden schüttet es wie aus Eimern. Doch das stört Kaylin nicht weiter. Sie mag Regen. Sogar hier, in diesem seltsamen, dunklen Land, das noch im hellsten Sonnenlicht den Eindruck macht, als habe ihm irgendwer eine riesige Kapuze übergestülpt.

Wasser steht für Weichheit und Ausdauer, sagt Thien. Er war ihr Lehrer, bis Chang ihn aus dem Haus geworfen hat. *Es steht für den steten Tropfen, der den Stein höhlt. Aber auch für den Wandel. Den Beginn von etwas Neuem.*

Kaylin stutzt. Der Beginn von etwas Neuem ...

Der Porsche stoppt vor dem Haupttor. Wu drückt auf den Knopf neben dem Armaturenbrett, und das alte schmiedeeiserne Gitter gleitet ehrfürchtig zur Seite.

Doch nur wenige Augenblicke später hält der Wagen erneut.

Kaylin lächelt. Anders als Chang setzt Wu ihre Fahrt niemals fort, solange das Tor in ihrem Rücken auch nur eine Handbreit offen steht. Eine alte Gewohnheit vielleicht. So wie vieles andere, was Wu tut.

Die beiden Torflügel knirschen, als sie wieder in ihrer Verankerung im Boden einrasten.

Allerdings scheint heute Nachmittag viel Verkehr zu sein.

Wu muss warten.

Kaylins Blick sucht das Fenster. Von den Blättern des wilden Weins, der das alte Gemäuer umrankt, tropft der Regen, und der Park wirkt verschwommen. Wie, wenn

man durch eine beschlagene Glasscheibe blickt. Sie hat früh gelernt, sich nicht zu rühren. Nicht einmal, wenn ihr das Herz bis zum Hals schlägt.

So wie jetzt ...

Irgendetwas ist anders heute, das fühlt sie genau. Etwas, das sie nicht greifen kann. Und doch ist es da. Dieses dumpfe, unbestimmte Gefühl, dass etwas geschehen wird. Etwas, das wichtig ist. Vielleicht sogar gefährlich.

Unwillkürlich tasten ihre Finger nach dem Saum ihres Unterhemdes. Dort, in einem Loch in der Naht, versteckt sie ihren Dzi, den heiligen Stein mit den zwölf Augen. Wo genau sie ihn herhat, kann sie nicht sagen. Die Erinnerung an diese Zeit ihres Lebens ist wie weggesperrt, an einem fernen Ort, zu dem sie keinen Zugang mehr hat. Aber sie weiß, dass Dzi-Steine über große Kräfte verfügen. Sie schützen ihre Träger vor allem Übel, und wenn man den Umgang mit ihnen beherrscht, kann man angeblich sogar Drachen lenken.

Ein paar hundert Meter entfernt, an der Straße, gleitet nun endlich der Porsche über den Bordstein und fädelt sich in den fließenden Verkehr ein. Eine winzige Unregelmäßigkeit im Surren des Motors verrät ihr, dass Wu in den nächsthöheren Gang geschaltet hat. Nur Sekunden später hat sich ihre Spur im Lärm der Großstadt verloren.

Trotzdem bleibt Kaylin vorsichtshalber noch ein paar Minuten auf der Bettkante sitzen.

Mit jeder Sekunde, die verstreicht, vertieft sich die Stille des Hauses. Sie wird größer und größer und nimmt dabei Gestalt an. Wie ein riesiger, zotteliger Bär, der träge aus seinem Schlummer erwacht, weil er spürt, dass die Wächter fort sind.

Kaylin hört sein Schnauben, als sie sich leise und sacht von der Bettkante erhebt. Sie streift sich die Hausschuhe von den Füßen und spürt den weichen Flor des Teppichs.

Der Bär öffnet ein Auge und blinzelt ihr zu.

Freie Bahn!

Kaylin lächelt. Dann geht sie langsam auf die Wand zu ...

2

Ärztehaus Westend, 16.53 Uhr

»Da sind sie.« Peter Klatt sprach leise, obwohl sie allein im Auto saßen. Trotzdem zuckte seine Frau neben ihm auf dem Beifahrersitz unwillkürlich zusammen.

»Ja, da sind sie«, sagte sie, als der silberne Lexus langsam und bedächtig an ihnen vorüberglitt.

Ihre Stimme verriet nicht, was sie fühlte. Aber Klatt kannte sie lange genug, um zu hören, dass sie fast umkam vor Angst.

Er ließ das Steuer los und sah sie an. »Wir können uns immer noch dagegen entscheiden.«

»Ich weiß.«

»Was heißt das?«

Sie seufzte. »Es hat keinen Zweck, die Augen zu verschließen.«

»Wir könnten einen Koffer packen ...« Es war ein Vorschlag, zu dem er sich irgendwie verpflichtet fühlte. Auch wenn sie beide nur zu gut wussten, dass er sinnlos war. Die Entscheidung war gefallen. Es gab kein Zurück. »Rein theoretisch könnten wir schon morgen Abend irgendwo am Strand sitzen, Eistee trinken und aufs Meer schauen.« Seine Hand legte sich sanft auf ihren Oberschenkel. »So wie damals.«

Die Erinnerung an glücklichere Zeiten zauberte ein flüchtiges Lächeln auf ihre Lippen.

»Wir würden schon irgendwie klarkommen, finanziell.«
Er schluckte trocken. »Es gibt immer einen Weg.«

»Herrgott noch mal, Peter.« Das vertraute Blau ihrer Augen traf ihn mitten ins Herz, als ihr Kopf plötzlich herumfuhr. Klatt sah tiefe Besorgnis. Aber auch noch etwas anderes. Etwas, das ihm Angst machte.

»Was denn?«

»Wir haben eine Verantwortung.«

»Natürlich«, stimmte er ihr zu. »Aber diese Verantwortung tragen wir doch zuallererst für uns selbst, meinst du nicht?«

Sie drehte den Kopf weg. Vielleicht, weil sie innerlich genauso schwankte wie er selbst. »Das haben wir doch alles schon hundertmal besprochen«, sagte sie trotzig.

»Aber es wäre ...«

»Nein.«

Und auf einmal klang sie wieder so unerschrocken, wie er sie kannte.

Das war der Moment, in dem die Tür hinter ihnen endgültig ins Schloss fiel. Er spürte es. Und er hatte alle Mühe, nicht zu weinen. Schnell blickte er wieder auf die regenasse Straße hinaus. »Ausgerechnet heute muss so ein Mistwetter sein.«

Ramona zuckte die Achseln. »Wer weiß, wozu es gut ist.«

Wie aufs Stichwort sprang hoch über ihren Köpfen in diesem Augenblick die Straßenbeleuchtung an, und automatisch sah Klatt auf die Uhr neben dem Tacho. Doch es war tatsächlich erst wenige Minuten vor fünf. Seine Augen suchten das Nummernschild des Lexus. Sie waren immer auf die Minute pünktlich, obwohl Pünktlichkeit ja angeblich eine *urdeutsche* Eigenschaft war. Aber auch in diesen

Dingen schien sich in den letzten Jahren eine ganze Menge verschoben zu haben. Er drehte den Kopf. Das Profil seiner Frau spiegelte sich in der Scheibe des Seitenfensters, gebrochen in Hunderten von Regentropfen. Klatt hörte, wie sie auf das Mercedesdach prasselten. Ein stetes, gleichmäßiges Geräusch, das sich vertraut anfühlte. Die Tropfen trafen die Motorhaube und zerstoben auf dem glänzenden schwarzen Lack, um sich anschließend sofort wieder zu winzigen Bächen zu vereinigen, die links und rechts des Wagens auf die Straße rannen. In die Gosse. Er fuhr Mercedes, seit er es sich leisten konnte. Das waren nun immerhin sechsdreißig Jahre. Aber erst vor kurzem war ihm klar geworden, dass selbst dieser Umstand etwas über ihn verriet. Dass er Solidität schätzte, zum Beispiel. Und dass er gern auf Nummer sicher ging. Er legte den Kopf in den Nacken und hätte am liebsten laut losgelacht. Auf Nummer sicher! Wenn das kein guter Witz war!

»Was ist?«, fragte seine Frau, der auch diese Regung nicht entgangen war.

Klatt schüttelte den Kopf. »Nichts«, sagte er.

Dann spähten sie beide wieder zum Eingang des achtstöckigen Geschäftshauses hinüber.

Auf der tadellos sauberen Fassade hatten sich Sprayer mit ausladenden Graffiti verewigt, doch ein großer Teil davon war bereits wieder überpinselt worden. In einer so vornehmen Gegend wie dieser konnte sich niemand leisten, bei so etwas lange zu fackeln. Allerdings machte der Regen dem unbekanntem Restaurateur einen Strich durch die Rechnung: Auf dem Deckel des verlassenen Farbeimers perlten dicke Tropfen, und auch auf der Plastikplane, die den Bordstein vor Farbspritzern schützen sollte, stand das Wasser in trüben Pfützen. Klatts Blick blieb an einem stilisierten Drachenkopf hängen, der noch unter der frisch aufgetragenen Farbe zu erkennen war. Zwischen

den Augen des Tieres, die erstaunlich plastisch funkelten, war der Knäuf eines blutigen Dolches zu erkennen.

Der Lexus hatte unterdessen wenige Meter vom Eingang entfernt am Straßenrand gehalten und die Warnblinkanlage eingeschaltet. In wenigen Augenblicken würde er dort hinten um die Ecke verschwinden, um irgendwo im Verborgenen darauf zu warten, dass die Frau auf dem Beifahrersitz ihn zurückrief. Zweimal war Klatt dem Wagen gefolgt, doch im dichten Gewühl des Frankfurter Feierabendverkehrs hatte er ihn beide Male schnell aus den Augen verloren.

»Es ist die Dicke«, konstatierte seine Frau, als eine vollschlanke Asiatin aus dem Wagen stieg.

»Ist das gut?«

Sie nickte. »Die andere ist immer viel nervöser.«

Klatt nickte auch. Gleichzeitig überlegte er, ob eine besonnene Begleitperson tatsächlich ein Vorteil war. Doch er kam nicht dazu, länger darüber nachzudenken. Er spürte, wie sich die Muskeln seiner Frau verspannten. Das korpulente Kindermädchen hatte ein Schreiben aus der Handtasche gezogen und schickte sich an, die hintere Autotür zu öffnen. Die auf der Beifahrerseite ...

Klatt merkte, wie ihm der Atem stockte. Irgendwie hatte er bis zuletzt darauf gehofft, dass etwas dazwischenkam. Dass die Nanny allein war. Dass irgendeine obskure höhere Macht verhinderte, was offenbar nicht zu verhindern war. Doch mit der kleinen Gestalt, die in diesem Augenblick aus dem verspiegelten Wagen stieg, war auch diese letzte, irrwitzige Hoffnung dahin. Nun gab es endgültig kein Zurück mehr. Kein Entrinnen.

Das Mädchen trug eine schwarze Wolfskin-Jacke mit Kapuze, so dass von seinem Gesicht fast nichts zu erkennen war. Seine zierliche Gestalt war kaum mehr als ein Schatten, der hinter der korpulenten Nanny herhuschte. Doch

kurz vor der Tür blieb die Kleine plötzlich stehen. Abrupt, als habe ihr irgendwer von hinten an die Schulter gegriffen. Sie drehte den Kopf, und für den Bruchteil einer Sekunde konnte Klatt ihr direkt in die Augen sehen. Das warme Neonlicht, das aus dem Inneren des Gebäudes fiel, ließ die Iris in sattem Tiefblau schimmern, und der wache Blick des Mädchens schien geradewegs in seine Seele zu dringen.

Er begann zu zittern.

Doch da hatte sich die Kleine bereits abgewandt und folgte ihrer Betreuerin in die Wärme hinter der gläsernen Automatiktür.

Klatt wischte sich mit dem Jackenärmel über die schweißnasse Stirn. »Glaubst du, sie hat uns gesehen?«

»Ach was. Und selbst wenn ... Sie kennt uns doch gar nicht.«

Ein Argument, dem er wenig entgegenzusetzen hatte. Trotzdem hatte sich der klare Blick des Kindes mit beunruhigender Schärfe in sein Bewusstsein gebrannt und verstärkte die bange Ahnung drohenden Unheils, die seit Stunden wie ein Bleigewicht auf ihm lastete. »Vielleicht sollten wir doch lieber ...«, setzte er an.

Aber seine Frau hatte bereits die Autotür geöffnet und trat in den strömenden Regen hinaus. »Wünsch mir Glück«, sagte sie, indem sie sich noch einmal kurz zu ihm in den Wagen beugte und ihm in einer seltsam förmlichen Geste die Hand hinstreckte.

Er griff danach und hielt sie fest. Ein kurzer Moment des Friedens, der sich wie ein sanftes Herbstlicht auf ihre aufgepeitschten Gemüter legte.

Dann zog sie die Hand zurück und ging mit grimmiger Entschlossenheit auf die erleuchtete Tür zu.

Seine Augen folgten ihren Füßen, die klein und zierlich waren wie alles an ihr. Sie trug an diesem Nachmittag schwarze Pumps.

»Gib acht auf dich«, flüsterte er ihr nach.

Doch sie war bereits hinter dem Glas der Eingangstür verschwunden.

3

Hotel Rothschild Plaza, 14. Etage, 21.01 Uhr

Der Drache ist erwacht.

Er pirscht sich heran. Unaufhaltsam wie ein Schicksalsschlag.

Kaylin kann seinen Atem spüren, auch wenn bislang kein Laut verrät, dass er da ist. Aber von etwas so Trügerischem wie Stille hat sie sich noch nie täuschen lassen. Dazu kennt sie den Drachen viel zu gut. Ihr Blick sucht das Gesicht der Frau, die auf dem Sofa eingeknickt ist. Vor lauter Stress. Dabei hat sie zuerst einen so starken Eindruck gemacht. Viel stärker als der Mann, dessen Hände am Steuer gezittert haben. Doch seit sie hier sind, in diesem Zimmer, das die Angestellte an der Rezeption als »Junior-Suite« bezeichnet hat, scheint der Akku der Fremden leer zu sein. Als habe irgendwer sie einfach ausgeknipst.

Eine tiefe Falte zwischen ihren Augen verrät, dass ihre Sorgen sie selbst jetzt, im Schlaf, nicht loslassen. Ihre Augen bewegen sich rastlos unter den dünnen Lidern. Und die Haut um ihre Lippen ist weiß wie frisch gefallener Schnee. Der Mann nennt sie »Sandra«, aber das ist nicht ihr richtiger Name. Kaylin merkt es an der Art, wie sie auf diese Anrede reagiert. Und auch daran, wie der Mann den Namen ausspricht. Fremd klingt das. Und sperrig. Als ob es ihn viel Überwindung koste, sie so zu nennen.

Kaylin dreht den Kopf und sieht ihn an.

Er bemerkt es sofort und erwidert ihr Lächeln. Er hat gute Instinkte. Er spürt immer, wenn sie ihn ansieht. Und er weicht ihrem Blick nie aus, obwohl er nach wie vor sehr nervös ist. Kaylin überlegt, ob sie ihn auf das, was sie fühlt, aufmerksam machen soll. Auf den Drachen, der unaufhaltsam näher kommt. Auf die Gefahr, die ihm droht. Vielleicht, denkt sie, ist er einfach zu beschäftigt mit seinen Sorgen, um zu spüren, was ich spüre.

Er hat sich unterdessen wieder in sein Buch vertieft. Ein Kalender, nach allem, was sie sieht. Aber ihm ist bewusst, dass sie ihn noch immer anschaut.

Sie mag ihn. Sein volles weißes Haar und die klaren grauen Augen. Und sie mag auch die Art, wie er mit ihr umgeht. Genau genommen ist er seit langem der Erste, der sie wirklich ernst nimmt. Außer Thien vielleicht. Aber sogar der hat sie hin und wieder wie ein Kind behandelt. Trotz der vielen Gespräche, die sie miteinander geführt haben. Trotz allem, was sie ihm über sich erzählt hat.

Der Mann hält die Fernbedienung des Fernsehers hoch und schaut sie fragend an.

Kaylin schüttelt den Kopf, enttäuscht fast, dass er schon wieder auf Worte verzichtet. Der Klang seiner Stimme ist warm und beruhigend, trotz aller Anspannung. Leider hat er nicht viel gesprochen, seit sie vor über vier Stunden in sein Auto gestiegen ist. Nicht einmal mit seiner Frau.

Zwischen den beiden besteht eine ganz besondere Verbindung, das hat sie sofort gespürt. Eine tiefe, innige Verbundenheit.

Wie lange die beiden wohl verheiratet sind?

Kaylin dreht sich um und betrachtet die Hand der Frau. Ihr Trauring ist schlicht und aus Gelbgold, ohne Stein und ohne jeden Schnörkel. Ganz anders als der Schmuck, den Wu immer trägt ...

Instinktiv fasst sie nach der Kette um ihren Hals, an der ein winziges Amulett aus Jade baumelt. Es ist kaum größer als eine Fingerkuppe, und doch hat Kaylin immer das Gefühl, es liege wie ein Wackerstein auf ihrer Brust. Leider besteht Wu darauf, dass sie die Kette täglich trägt. Sogar in der Nacht. Obwohl das Amulett ihr Angst macht. Nicht nur, weil es von Wu ist. Da ist noch etwas anderes. Etwas, das sie sich beim besten Willen nicht erklären kann. Sie weiß nur, dass das Schmuckstück ihr das Gefühl gibt, sich etwas angeeignet zu haben, das ihr nicht zusteht ...

Sie lässt die Kette los und sieht wieder die schlafende Frau an, die endlich ein wenig Ruhe gefunden zu haben scheint. Ihr Atem geht ruhig und gleichmäßig, und auch die Hände wischen nicht mehr ziellos umher, sondern liegen entspannt auf der Decke, die ihr Mann vor ein paar Minuten über sie gebreitet hat. Sie lag ganz oben in dem begehbaren Kleiderschrank neben dem Bad, und sie hat dieselbe Farbe wie die Vorhänge. Ein lichtiges Türkis.

Kaylin liebt diese Farbe. Sie erinnert sie an das Wasser des Mapham Yutsho, jenes Sees ihrer Heimat, den sie nur ein einziges Mal gesehen hat und dessen Bild dennoch unauslöschlich in ihr Gedächtnis gebrannt ist. Wenn sie die Augen schließt, sieht sie ihn vor sich, sanft schimmernd vor dem majestätischen Weiß des heiligen Mount Kailash. Sein Wasser strahlt in reinstem Türkis, hell und kühl wie ein klarer Wintermorgen. Wer mit dem Wasser des Mapham Yutsho in Berührung kommt, gewinnt neue Kräfte.

Und Mut.

Und Zuversicht.

Schade eigentlich, denkt sie, dass Tibet so weit weg ist. Der Mann hinter ihr könnte ein bisschen Zuversicht gut gebrauchen, auch wenn er alles tut, damit man ihm genau das nicht anmerkt.

Nachdem seine Frau sie auf den Rücksitz seines Autos verfrachtet und vorschriftsmäßig angeschnallt hatte, war er zunächst ein ganzes Stück aus der Stadt herausgefahren. Kaylin hatte Bäume gesehen. Viele Bäume. Und dann hatten sie irgendwann angehalten, und der Mann hatte ein Handy aus der Brusttasche seines Jacketts gezogen. Es war nicht sein eigenes, das merkte man, denn er behandelte das Gerät wie einen lästigen Fremdkörper. Außerdem passte es auch nicht zu ihm. Kaylin hat keine Ahnung, was der Mann beruflich macht, aber er strahlt mit jeder Faser seines Körpers aus, dass er gut und erfolgreich ist in dem, was er tut. Da fügt sich ein schmuck- und funktionsloses Billighandy schlicht und einfach nicht ins Bild.

Er war ein paar Schritte in den Wald hineingegangen, und gleich darauf hatte Kaylin ihn leise sprechen hören. Und dann war er zurückgekommen und hatte ihr das Telefon ans rechte Ohr gehalten.

»Kaylin?«

Natürlich hatte sie Changs Stimme sofort erkannt. Aber sie war nicht sicher gewesen, wie sie reagieren sollte. Also hatte sie vorsichtshalber gar nichts gesagt.

»Kaylin? Bist du da? Geht es dir gut?«

Der Mann hatte ihr aufmunternd zugenickt und ihr dabei eine Hand auf die Schulter gelegt. Warm und sanft wie ein Vater.

»Ja«, hatte sie gesagt. »Ja, es geht mir gut.«

Changs Entgegnung hatte sie nicht mehr mitbekommen, denn der Mann hatte ihr das Handy wieder weggenommen und war im Wald verschwunden. Und seine Frau hatte eine Packung Schokowürfel aus ihrer Handtasche gezogen.

»Möchtest du?«

Kaylin hatte einen Moment gebraucht, um zu begreifen, dass die Frau Chinesisch mit ihr sprach. Lupenreines

Mandarin. Erst danach war sie in der Lage gewesen, den Kopf zu schütteln.

Die Frau hatte gelächelt. »Ist schon gut«, hatte sie gesagt. »Wir bestellen uns später noch was Richtiges beim Zimmerservice, ja?« Und beinahe entschuldigend hatte sie hinzugefügt: »Ich kann leider nicht viel in deiner Sprache sagen. Nur ein paar Worte.«

Danach hatten sie wieder geschwiegen. Kaylin hatte den Wind in den Kronen der Bäume gehört. Der Wind hatte den Regen vertrieben. Die Scheinwerfer des Mercedes hatten eine Schneise aus Licht in die Dunkelheit des Waldes geschnitten, und irgendwann war der Mann zurückgekommen und sie waren zurück in die Stadt gefahren. Hierher, zu diesem riesigen Haus mit den vielen Zimmern ...

»Hast du Durst?«

Er ist aufgestanden und hält ihr eine Flasche Mineralwasser unter die Nase.

Sie schüttelt den Kopf.

Der Mann gießt ein Glas für sich selbst ein und setzt sich anschließend wieder zu seinem Kalender. Er wirkt verloren in dem großen Zimmer, in das er sie gebracht hat.

Ein großes Zimmer in einem großen Haus.

Fast wie in Changs Villa.

Und doch ist etwas anders als sonst. Kaylin atmet tief durch. Sie ist nicht mehr allein.

Die Frau hat ihr eine Tüte gegeben. Eine Tüte mit verschiedenen Puzzles, ein paar Comic-Heftchen und einer Lego-Packung. Außerdem Kuschelsocken, ein Nachthemd und frische Kinderunterwäsche. Noch immer hat sie keine Ahnung, was der Mann und seine Frau mit ihr vorhaben. Sie weiß nur, dass von den beiden keine Gefahr für sie ausgeht.

Die Gefahr ist anderswo.

Und sie kommt näher ...

Ihre Augen bleiben an der weiß lackierten Tür hängen, und etwas dort draußen lässt sie den Atem anhalten. Schnell dreht sie sich wieder zu dem Mann um.

Er scheint es auch zu spüren, denn er sitzt mit einem Mal ganz vorn auf der Kante des Sessels, gewissermaßen sprungbereit und äußerst konzentriert.

Von einem Augenblick auf den anderen ist es totenstill. Dann beginnt die Luft zu knistern. Als jage irgendwer einen mächtigen Stromstoß durch die Atmosphäre.

Kaylin hört ihren eigenen Herzschlag.

Die ruhigen Atemzüge der schlafenden Frau.

Und vor der Tür ...

»Geh da rein«, flüstert der Mann, und weil er nicht weiß, ob sie ihn verstehen kann, unterstreicht er seine Anweisung mit Gesten. »Schnell!«

Doch Kaylin zögert.

Er nimmt ihre Hand. Eine warme Berührung, eindringlich, aber sanft. »Bitte.«

Sie tauschen einen Blick.

Im selben Moment klopft es an der Tür. »Zimmerservice.«

Ihre Augen bohren sich in die des Mannes. *Nicht aufmachen! Bitte!*

Er lächelt ihr zu. Ein Lächeln, das seine Angst nur unzureichend verbirgt. *Tut mir leid ...*

Können wir uns nicht einfach verstecken?

Ein Kopfschütteln. Mehr zu ahnen, als zu sehen. *Tut mir leid, aber das geht nicht.*

Er will ihre Hand loslassen, doch sie hält ihn fest. Beschwörend. *Nein! Bitte! Tun Sie's nicht!*

Er beugt sich zu ihr hinunter, und noch immer lächelt er. Als ob er sie beruhigen wolle. »Ist schon gut«, flüstert er und zeigt auf die geschlossene Badezimmertür. »Geh dort rein und warte, bis ich dich hole ...«

Polizeipräsidium Frankfurt, Seminarraum,
21.19 Uhr

Warum, um Himmels willen, tat Makarov ihnen das an?

Emilia Capelli, genannt Em, verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust. Sie hatte Hunger. Sie hatte Kopfschmerzen. Ihr gegenüber saß Zhou und wartete auf etwas, das sie nicht zu geben bereit war. Und was noch weit unangenehmer war: Sie musste dringend aufs Klo. Kurz gesagt: Sie hatte einen rundum gelungenen Abend.

»... jedenfalls bin ich runter zum Grillplatz«, manifestierte sich im selben Augenblick Alexander Deckers vertraute Stimme aus dem Gemurmel, das sie umgab. »Und da hab ich sie dann gesehen ...«

Die Stimme ihres Kollegen klang anders als sonst. Aber das war kein Wunder. Immerhin berichtete der Playboy der Abteilung für Kapitaldelikte seinem Partner gerade von dem Moment, in dem er Julia, eine seiner Exfreundinnen, mit dem Kopf im Schoß eines anderen Mannes erwischt hatte.

Em schielte unauffällig nach links und sah, dass Carsten Pell, Deckers gegenüber, am liebsten im Erdboden versunken wäre angesichts des pikanten Seelen-Strip-tease, den sein Partner da vollführte. Pell war einer von drei »Frischlingen«, die nach Abschluss ihres Studiums für ein paar Monate in der Abteilung für Kapitalverbrechen Dienst taten und diese damit weiter verjüngten. Unter den älteren Kollegen hieß es bereits, dass Fortbildungsmaßnahmen demnächst Säuglingspflegekurse beinhalten müssten, und selbst Em kam sich mit ihren achtundzwanzig Jahren allmählich geradezu reif vor.

Pell hingegen hatte sich bei seinem Eintritt in die Abteilung vermutlich auch nicht träumen lassen, dass er bereits im ersten Monat derart tiefe Einblicke in das Privatleben seines Partners auf Zeit gewinnen würde. Doch er hielt tapfer durch und fixierte das Gesicht seines Gegenübers mit stoischer Anteilnahme. Ganz so, wie die Aufgabenstellung es erforderte ...

»Die beiden haben nicht mal gemerkt, dass ich da war«, erzählte Decker gerade, und ein Anflug von Bitterkeit färbte seine Stimme noch dunkler. »Aber natürlich habe ich mich auch gehütet, sie auf mich aufmerksam zu machen.«

Pell schenkte ihm ein verständnisvolles Nicken, und Em hatte einmal mehr das Gefühl, irgendwie in einen falschen Film geraten zu sein.

Geschlagene fünf Stunden hockten sie nun schon in diesem fensterlosen Seminarraum im Keller des Präsidiums und ließen eine Fortbildungsmaßnahme mit dem klangvollen Titel »Mikromimik – auf der Suche nach versteckten Emotionen« über sich ergehen. Nach drei ermüdenden Vorträgen und einer Diskussionsrunde war sie eigentlich zu der Überzeugung gelangt, schlimmer könne es nicht mehr kommen. Doch das war leider eine glatte Fehleinschätzung gewesen, wie sich vor wenigen Minuten herausgestellt hatte. Da nämlich hatte der Dozent, ein geschniegelter BKA-Mann namens Gert Morton, das Stichwort »Partnerübung« ins Spiel gebracht – ein Begriff, der Em augenblicklich und überaus unsanft aus ihrer schläfrigen Lethargie riss.

»Sie setzen sich jetzt bitte zwei und zwei voreinander und schildern Ihrem Partner ein Ereignis aus Ihrer Vergangenheit, an dem Sie emotional beteiligt waren«, hatte Morton in sachlichem Ton verkündet. »Team Blau beginnt.«

Team Blau! Em fuhr sich entnervt durch die Haare. Als ob sie ein Haufen Grundschüler wären, die einander in ir-

gendwelche bescheuerten Völkerball-Mannschaften wählten!

»Alles klar?«, fragte Zhou ihr gegenüber.

»Nein.«

»Aspirin?«

Em zog überrascht die Brauen hoch. »Ist es so offensichtlich, dass ich eins brauche?«

Ihre Partnerin zuckte unschuldig die Achseln.

Na, herzlichen Dank auch!

»Was soll's«, gab Em mit gespielter Fröhlichkeit zurück. »Vielleicht macht ein Schuss Acetylsalicylsäure diesen Schwachsinn hier ein bisschen erträglicher.«

Zhou grinste und begann in ihrer Handtasche zu wühlen. Ein ausladendes Modell von Guess, das sie erst seit ein paar Tagen zu besitzen schien.

Em musterte das ebenmäßige und wie immer tadellos geschminkte Gesicht ihrer Partnerin. Sie arbeiteten jetzt ein knappes halbes Jahr zusammen, nannten einander beim Vornamen und waren sich doch während dieser ganzen Zeit nicht nennenswert nähergekommen. Und daran würde – zumindest wenn es nach ihr ging – auch dieser mehr als unerfreuliche Abend nichts ändern!

»Hier, bitte.«

»Danke.« Mit einem halbherzigen Lächeln griff sie nach der Tablettenschachtel, die Zhou ihr hinhielt, drückte zwei Aspirin heraus und spülte sie mit dem letzten Rest Kaffee aus ihrer Tasse hinunter.

Sie hasste diesen Psycho-Quatsch von wegen »eigene Erfahrungen einbringen« und dergleichen. Und noch viel mehr hasste sie es, wenn sie solche Geschichten vor einer Streberin wie Mai Zhou auspacken sollte. Vor jemandem, der sich seit geschlagenen fünf Stunden artig und brav Notizen machte und sich dabei nicht ein einziges Mal hatte ablenken lassen ...

»Haben Sie ein Problem mit der Aufgabenstellung?«, fragte Morton, der urplötzlich neben ihrem Stuhl stand, ohne dass sie ihn hätte kommen hören.

Em hob den Kopf und sah ihm in die Augen. »Ehrlich gesagt ja.«

»Warum?«

»Weil ich Ihrer Aufgabenstellung«, sie betonte das Wort bewusst abfällig, »nicht allzu viel Sinn abgewinnen kann.«

Er schenkte ihr ein sparsames Lächeln. »Ich fürchte, das müssen Sie mir erklären.«

»Was bitte soll es bringen, wenn ich irgendwem ...« Sie unterbrach sich und hob die Hand zu einer entschuldigenden Geste in Zhous Richtung.

Geschenkt, las sie in den undurchdringlichen schwarzen Augen.

»Was also soll es bringen, wenn ich irgendwem von irgendeiner blödsinnigen Begebenheit erzähle, die Ewigkeiten her ist und die darüber hinaus in keinerlei Beziehung zu ...«

»Wir müssen lernen bewusst wahrzunehmen, welche Spuren echte Emotionen im Gesicht unseres Gegenübers hinterlassen«, unterbrach Morton. »Und das wiederum bedingt, dass wir einander echte Emotionen zeigen.«

»Fein«, gab Em zurück. »Dann wird es Sie freuen zu hören, dass ich meiner Partnerin nun schon seit mindestens fünf Minuten echten, unverfälschten Unmut zeige. Kann ich jetzt gehen?«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Weil Ihr Unmut nichts mit der Aufgabe zu tun hat, die ich Ihnen gestellt habe.«

Sie wandte entnervt den Blick ab und stopfte den angebrochenen Blisterstreifen in die Tablettenschachtel zurück.

»Haben Sie Kopfschmerzen?«

»Iwo«, gab sie übertrieben fröhlich zurück. »Ich nehme das Zeug als Blutverdünner, damit mich nicht unversehens der Schlag trifft, wenn mich hier gleich die großen Emotionen übermannen.«

Sein Lächeln bekam einen säuerlichen Beigeschmack. »Kommen Sie schon, Capelli«, versuchte er es ausnahmsweise mal auf die joviale Tour. »Geben Sie sich einen Ruck und erzählen Sie Ihrer Partnerin eine Episode aus Ihrer Vergangenheit. Es muss ja nicht gleich etwas so«, sein Blick suchte Decker, der zwei Stühle weiter noch immer von seiner Verflorenen sprach, »... etwas so Intimes sein.«

Em holte tief Luft. »Na gut ...«

Morton kniff argwöhnisch die Augen zusammen. Dass sie so bereitwillig einlenkte, schien ihn zu überraschen. Und offenbar traute er dem Frieden nicht.

»Also es ...« Sie räusperte sich. »Es war am 26. Juni 1989.«

Ihr gegenüber biss Zhou sich auf die Lippen, um das Lachen zu unterdrücken.

»Was genau war da?«, fragte Morton.

»Ich wurde fünf.«

»Toll. Und weiter?«

»Ist das nicht genug?« Em bemühte sich um eine möglichst unschuldige Miene, während die Kollegen ringsum ungeniert loswieherten. »Ich meine, so ein Geburtstag hat doch durchaus etwas Persönliches, finden Sie nicht? Immerhin war es mein eigener. Ganz abgesehen davon, dass ich bislang erst ein einziges Mal fünf geworden bin. Und rückblickend betrachtet, war das ganz sicher ein total emotionaler Mome...«

»Sie sollten das hier wirklich ernst nehmen«, fiel Morton ihr erneut ins Wort, und dieses Mal war sein Ton deutlich schärfer.

»Ach ja?«

»Ja.«

Sie fixierte einen Punkt zwischen seinen Brauen. Der Kerl war auf Konfrontation aus? Prima, die konnte er haben! »Na schön, wenn unser Gedächtnis tatsächlich eine so gute Quelle für echte Emotionen darstellt, wie Sie behaupten ... Warum fangen wir dann nicht mit *Ihren* Erinnerungen an?«

Seine Augen gefroren zu Stahl. »Weil das für den Ausbildungszweck nicht viel bringen würde.«

»Nicht?« Sie lachte höhnisch auf. »Und warum nicht? Weil Sie so gottverdammst gut sind, oder was?«

Die Kollegen ringsum kicherten. Etwas, das Em in diesem Fall eher anspornte als verunsicherte.

Doch Morton schien entschlossen, sich nicht vorführen zu lassen. »Nicht, weil ich gut bin«, entgegnete er ruhig. »Sondern weil ich diesbezüglich einfach schon einen Schritt weiter bin als Sie.«

»Ach, wirklich?«

»Wie Sie dem Vortrag des Kollegen Evers entnehmen konnten, gibt es bestimmte Techniken, mit deren Hilfe man sich ...«

»Genau!« Sie schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Das war diese Sache mit der neurolinguistischen Programmierung, nicht wahr?«

Der BKA-Mann verzog das Gesicht.

»Eine Methode, die wissenschaftlich zutiefst umstritten ist, wenn ich das eben richtig mitbekommen habe«, setzte Em kühn noch einen obendrauf.

»Umstritten oder nicht«, widersprach Morton. »Wenn man die Mechanismen kennt, kann man undichte Stellen des eigenen Bewusstseins zumindest so weit überspielen, dass es dem Gesprächspartner weitaus schwerer fällt zu beurteilen, ob man die Wahrheit sagt oder lügt.«

Sie straffte die Schultern. »Also, ich persönlich sage meistens, was ich denke. Und daraus folgt, dass ich meistens meine, was ich sage.«

»Und?«

»Na ja ...«

Seine Miene spiegelte blanke Verzweiflung, doch sie kam gerade erst richtig in Schwung. »Schließt mich das als Studienobjekt nicht automatisch aus?«

»Netter Versuch.«

»Nein, ernsthaft.« Sie fixierte seinen Blick. »Selbst wenn ich hier von irgendeiner todtraurigen Begebenheit aus meiner Vergangenheit erzählen würde, sähe ich dabei nicht anders aus als sonst.«

»Was genau ist dann Ihr Problem?«

»Ich weiß keine Begebenheit«, versuchte sie es spontan mit einer neuen Strategie. »Was unerfreulich ist, versuche ich zu ändern. Und was nicht zu ändern ist, verdränge ich.«

»Soso.« Er wirkte beinahe amüsiert, als er einen Blick auf die Teilnehmerliste warf, die ganz oben in seinem Klemmbrett steckte. »Sie sind bei der Mordkommission?«

»Abteilung für Kapitalverbrechen, ja.«

Er ließ das Klemmbrett sinken. »Gut, dann machen wir uns die Sache ein wenig leichter, und Sie erzählen Ihrer Partnerin jetzt vom ersten Mordfall Ihrer Karriere.«

»Wozu?«, fuhr Em auf.

Doch Morton ignorierte sie einfach. »Das ist doch eine ganz klare Aufgabenstellung, oder nicht? Orientieren Sie sich einfach an den Fakten: Wer war das Opfer? Ein Mann oder eine Frau?«

Sie zögerte. »Ein Junge.«

»Sie meinen ein Kind?« Er schien erstaunt.

Und auch Zhou hob interessiert den Kopf.

»Ja«, knurrte Em widerwillig. »Ein Kind.«

»Wie alt?«

»Zehn.«

»So jung noch?«

»Ja. Und?«

»Todesursache?«

»Ein Stich, direkt ins Herz.« Sie hielt erschrocken die Luft an, als unvermittelt ein Bild vor ihrem inneren Auge erschien. Eine Erinnerung, die sie lange überwunden geglaubt hatte und die so plötzlich und schmerzhaft zurückkam wie ein Schnitt ins Fleisch.

Morton nickte, ohne von seinem Klemmbrett aufzusehen. »Und vorher?«

»Was meinen Sie?«

»Wurde das Kind missbraucht, bevor es getötet wurde?«

Em spähte an ihm vorbei. In Zhous tiefschwarzen Augen spiegelten sich die nackten Neonröhren. »Ja.«

Ein Blick wie ein Pfeil. »Von wem?«

»Das konnte nicht ermittelt werden.« Sie sah stur geradeaus, während an der Wand hinter Zhou auf einmal der Steg auftauchte. Funkelndes grünes Wasser im Sonnenlicht. Wie ein Meer aus Smaragden. Und für einen flüchtigen Moment glaubte Em sogar, das Aroma von Brombeeren wahrzunehmen. Ein schwerer, dunkler Akkord inmitten der Hitze des Spätsommertages.

»Was genau meinen Sie mit *nicht ermittelt*?« Mortons Kopf schnellte vor. »Soll das heißen, dass Ihr erster Mordfall ein ungelöster ist?«

Em wollte eben den Mund öffnen, doch das Piepsen ihres Handys entband sie von einer Antwort auf diese unbequeme Frage. Und nur Sekunden später gab auch das Smartphone ihrer Partnerin ein gedämpftes Summen von sich.

Zhou warf einen flüchtigen Blick auf das Display und runzelte verwundert die Stirn.

»Probleme?«, fragte Morton.

Sie nickte. »Sieht so aus.«

»Tja, das ist jetzt vielleicht blöd ...« Im Gegensatz zu ihrer Partnerin gab Em sich nicht die geringste Mühe, ihre Freude über dieses unerwartete Ende ihrer Leiden zu verbergen. »Aber ich fürchte, wir müssen uns an dieser Stelle verabschieden.«

Morton starrte sie an. »Wie bitte?«

»Ja, leider.« Em hatte bereits ihre Jacke an. »Nichts für ungut, aber das hier ist dienstlich.«

»Sie sind für diese Veranstaltung freigestellt«, widersprach Morton.

»Das dachte ich auch«, rief Em, ohne sich noch einmal zu dem BKA-Mann umzudrehen. »Aber offenbar ist irgendwas dazwischengekommen. Am besten, Sie machen das direkt mit unserem Boss aus. Die Nummer haben Sie ja.«

Sie zog Zhou am Ärmel hinter sich her und bedeutete ihr, die Tür zu schließen, während die Kollegen ihren Abgang mit neidischen Blicken und unterdrücktem Raunen zur Kenntnis nahmen.

»Viel Vergnügen noch und frohes Schaffen!«

5

Hotel Rothschild Plaza, 14. Etage, 21.23 Uhr

Nicht hinuntersehen!

Sieh auf gar keinen Fall in den Abgrund!

Kaylin schloss die Augen und presste sich dicht an die Mauer, die kühl und erschreckend glatt war. So ganz an-

ders als weiter unten, im alten Teil des Gebäudes. Dort, wo es Fugen gab und Steine und Ritzen. Strukturen, die vielleicht irgendwie Halt gaben. Aber hier oben ... Kaylin schauderte. Sie musste die Angst niederringen, die wie eine sprungbereite Raubkatze in ihrem Inneren lauerte. Hier oben war nichts außer Wind und Kälte und Dunkelheit.

Schon vorhin, bei ihrer Ankunft, hatte sie bemerkt, dass das Gebäude gewissermaßen aus zwei Teilen bestand. Wie ein altes Spielzeughaus, auf dessen Dach man kurzerhand noch ein zweites, moderneres Gebäude gesetzt hatte. Ein überdimensionales Monstrum aus Glas und Stahl, das wie ein glitzernder, zufriedener Buddha auf den alten Mauern hockte.

Die Kälte der Mauer kroch an ihrer Wirbelsäule abwärts, während sich ihre Finger Zentimeter um Zentimeter vorantasteten. Auf der Suche nach einer Unebenheit in der gläsernen Front, einem Halt, denn das Sims, auf dem sie stand, war erschreckend schmal. Sie wusste, es gab noch mehr Balkone wie den, über den sie vor wenigen Minuten aus der Suite geflüchtet war. Das Gebäude war hier oben genauso symmetrisch angelegt wie weiter unten, das hatte sie sehr wohl registriert, auch wenn es vom Auto bis zum Eingang des Hotels nur wenige Schritte gewesen waren. Doch sie sah sich ihre Umgebung immer ganz genau an. Erfasste Details. Merkte sich Strukturen. Muster. Diese präzise, umfassende Wahrnehmungsfähigkeit war etwas, das ihr niemand beigebracht hatte. Sie schien – im Gegenteil – aus ihr selbst zu kommen. Allerdings standen ihr die Informationen, die sie gewissermaßen im Vorbeigehen aufgenommen hatte, im Augenblick eher im Weg, weil sie der Angst in ihr Tür und Tor öffneten. Der Angst vor dem Abgrund. Da sind andere Balkone, versuchte sie sich selbst Mut zuzusprechen. Du siehst sie bloß nicht.

Aber sie sind da. Und du wirst sie finden, wenn du deine Angst überwindest.

Also weiter!

Sie konzentrierte sich auf ihren Atem und öffnete die Augen gerade so weit, dass ein schwacher Lichtschein durch den Kranz ihrer Wimpern drang. Vierzehn Etagen. Vierzehnmal zwei Meter irgendwas ... Das war wirklich verdammt hoch!

Sieh nicht hinunter. Sieh nach oben. In den Himmel.

Sie öffnete die Augen etwas mehr, und tatsächlich: Da waren Sterne! Die dunstige Lichtglocke über der Großstadt ließ sie seltsam farblos erscheinen. Aber sie waren da. Wenn sie ganz genau hinschaute, sah sie hier und da einen von ihnen flüchtig aufblitzen. Kaylin legte den Kopf in den Nacken und richtete ihre gesamte Aufmerksamkeit auf den düsteren Himmel. Thien hatte ihr erklärt, das Blitzen käme durch gewaltige kosmische Explosionen zustande. Explosionen, die obendrein bereits vor langer Zeit stattgefunden hätten. Doch Kaylin fand es viel schöner sich vorzustellen, dass die Sterne husteten. Sie ließ keinen Blick vom Himmel, und endlich wurden nun auch ihre klammen Fingerspitzen fündig. Da war das Ende des Fensterrahmens! Der nächste Vorsprung.

Die nächste Chance ...

Zwei dieser Vorsprünge hatte sie bereits überwunden. Doch dahinter hatte nicht der nächste Balkon auf sie gewartet, sondern nur neue Fenster. Glatte, knietiefe Fenster, die niemals geöffnet wurden. Wozu auch? Der gesamte obere Bereich des Hotels war klimatisiert und das Zimmer in ihrem Rücken noch nicht einmal erleuchtet. Etwas, das unter den gegebenen Umständen eine zusätzliche Gefahr darstellte ...

Was, wenn der Drache sie suchte? Wenn er systematisch Raum für Raum durchkämmte und dabei auch in dieses

gähnend düstere Zimmer in ihrem Rücken kam? Was, wenn er ihre schmale Gestalt im Gegenlicht vor dem Fenster entdeckte?

Dann hätte sie das Risiko völlig umsonst auf sich genommen. Dann würde alles wieder so werden, wie es immer war. Bestenfalls. Kaylin fröstelte, obwohl der Abend bemerkenswert lau war für Ende März.

Aber in dieser Höhe, so ganz ohne Schutz ...

Schnell schob sie sich weiter. Das Sims, auf dem sie balancierte, war nur etwa handbreit, so dass sie die Füße auswärts drehen musste, um überhaupt Halt zu finden. Trotzdem hatte sie das beklemmende Gefühl, dass der Abgrund nach ihr griff. Sie hinab in die Tiefe zog. Sie blinzelte und sah unter sich das Flimmern unzähliger Scheinwerfer. Hörte den Lärm der Autos. Roch das Benzin, das die Motoren unablässig in den düsteren Abend bliesen.

Kümmere dich nicht um das, was dort unten ist!

Konzentriere dich auf das Wesentliche: Auf deinen Weg. Dein Ziel.

Also weiter! Was ist da? ... Der Vorsprung. Dann eine Ecke. Und dahinter ... Die Kante unter ihren Füßen endete so plötzlich, dass der Ruck ihren Körper ins Schwanken brachte. Kaylin hörte das Schnappen ihres Atems. Spürte die Wand, gegen die sie kippte. Versuchte, nicht abzuprallen an diesem Monster aus Stahl und Beton. Den Halt zu wahren. Ihre Mitte. ... Aber was war das? Mit pochendem Herzen tastete sie weiter. Ein Neunzig-Grad-Winkel. Und dahinter ... Kaylin hielt die Luft an. Tatsächlich! Eine Brüstung! Ein Balkon!

Die Aussicht auf Rettung raubte ihr für einen flüchtigen Moment die Konzentration. Lang genug, um ihren Fuß über die Kante rutschen zu lassen. Innerhalb von Millisekunden sackte ihr Körper weg. Buchstäblich ins Bodenlose. Sie hörte ihren Schrei, der sich gellend an den glatten

Mauern brach und dann im Lärm des Verkehrsgetümmels unterging. Fühlte Metall, das ihre Hände streifte. Und griff zu, ohne nachzudenken.

Ein neuerlicher Ruck. Grob, wie der Faustschlag eines Boxers.

Dann baumelte sie über dem Abgrund, gehalten allein von der Kraft ihrer Hände.

Das Gewicht ihres Körpers zerrte wie Blei an den zarten Gelenken, doch Kaylin hielt sich mit eiserner Entschlossenheit. Sie ignorierte ihre Finger, die binnen kürzester Zeit zu Eis gefroren. Die wachsende Taubheit. Und auch den Schmerz, der an den Muskeln und Sehnen in ihrem Rücken zerrte, als wollte er sie in Stücke reißen.

Was du auch tust, tue es mit ganzem Herzen.

Sie schloss die Augen und versuchte, die Kräfte in ihrem Inneren zu bündeln. Und nach einer gefühlten Ewigkeit gelang es ihr tatsächlich, ihren ziellos pendelnden Körper wieder unter Kontrolle zu bringen. Ihre Füße fanden einen Widerhalt. Das Gummi ihrer Sohlen rutschte blind über Stahl oder Glas. Ihre Arme rebellierten. Ihr ganzer Körper bebte. Aber irgendwie schaffte sie es trotz allem, sich zumindest so weit hochzuziehen, dass ihr linker Fuß die Lücke unter dem Geländer erwischte.

Okay. Bleib ruhig.

Und sieh auf gar keinen Fall nach unten.

Umgreifen. Den zweiten Fuß nachziehen. Schwung nehmen. Und ... Ihr linkes Fußgelenk knallte gegen den Handlauf. Schmerz jagte wie ein glühender Nagel durch ihr Bein, hinauf bis zur Hüfte und von dort weiter in die Wirbelsäule. Doch es gelang ihr, den Fuß so zu drehen, dass er wie ein Enterhaken an der Oberkante einrastete. Eine letzte große Überwindung, ein letzter Schwung, dann kauerte sie keuchend auf dem frisch geölten Akazienholz hinter der Brüstung. Den Atem des Drachens in

ihrem Nacken. Unter sich den Lärm der Großstadt. Aber hoch über ihrem Kopf nichts als die Sterne ...